

„Ökologie der Zeit“

Zur Einführung

„*Alles hat seine Zeit*“ – mit dieser biblischen Einsicht kollidiert zunehmend unser gesellschaftliches und individuelles Streben, Abläufe im Alltag und Prozesse des Wirtschaftens zu beschleunigen und zeitlich zu verdichten. Alles, was dauert, dauert uns grundsätzlich zu lang. Zeit gilt per se als Zeitverschwendung. Hinter dem beschleunigten Leben verbirgt sich der Wunsch, sich möglichst unabhängig zu machen von den Zeiten der Natur und den überkommenen, kulturell entwickelten Zeitmustern. Vieles, was wir heute als „Fortschritt“ empfinden, ist mit dieser Emanzipation von zeitlichen Vorgaben verbunden. Im Zuge der Industrialisierung wurden Möglichkeiten realisiert, von denen die Menschen lange Zeit geträumt hatten: Die künstliche Beleuchtung etwa macht die Nacht zum Tage, Zug- und Flugreisen lassen dank ihres hohen Tempos den Raum schrumpfen, die moderne Landwirtschaft und Lebensmitteltechnik machen uns weitgehend unabhängig vom Wechsel der Jahreszeiten und vor allem von den Unwägbarkeiten der Natur. All dies und noch mehr sind zivilisatorische Fortschritte, auf die heutzutage niemand mehr verzichten möchte.

Bereits seit längerem wird jedoch die Ambivalenz dieser Art von Fortschritt deutlich. „Alles hat seine Zeit – nur ich habe keine“ lautet die zeitgemäße Antwort auf den Prediger Salomo. Beruf und Alltag sind für die meisten von uns durch Zeitnot und Hektik geprägt, dem bedrängenden Gefühl, den Dingen, die es zu erledigen gilt, ständig hinterherzuhecheln. Zeit ist zu einem knappen Gut geworden, einem Wert, mit dem es möglichst „effizient“ und „sparsam“ zu wirtschaften gilt. Gemäß dem bereits weitgehend verinnerlichten Motto „Zeit ist Geld“ wird – wo immer möglich – der Kampf gegen das Langsame, Bedächtige, Pausierende aufgenommen, werden rhythmische Wechsel in starre Zeittakte oder maßlose Flexibilisierungen über-

führt. Dies ist der individuelle und soziale Preis, den wir für unsere Art von gesellschaftlichem Fortschritt und wirtschaftlichem Wohlstand zahlen müssen und den große Teile unserer Gesellschaft offenbar auch zu zahlen bereit sind.

Aber auch die Natur und mit ihr zukünftige Generationen zahlen – bereits heute – einen hohen Preis. Das, was wir die „ökologische Krise“ nennen, ist nicht nur generell eine gesellschaftliche Krise im Umgang mit der Natur. Sie ist auch dadurch mitverursacht, dass wir uns gesellschaftlich und individuell von den vielfältigen Zeiten und Rhythmen der Natur und den mit ihnen eng verwobenen tradierten Kulturzeiten mit hohem technischen Aufwand abzukoppeln versuchen. Die spezifischen Zeitmaße der Natur werden dabei zunehmend in die Defensive gedrängt. Vor allem durch den überhöhten Energie- und Ressourceneinsatz, auf dem unser derzeitiger Lebens- und Wirtschaftsstil basiert, werden langfristig gesehen die Kapazitäten und Systemgrenzen der Natur überschritten. Was die Natur in Jahrtausenden an Werten geschöpft hat, wird in kürzester Zeit „verwertet“.

Die Aufgabe, vor die sich vor allem die wohlhabenden Länder des Nordens gestellt sehen, ist in dieser Art neu und ohne historisches Vorbild. Es kann nicht darum gehen, den Prozess der Zivilisation zurückzudrehen bzw. nach einer Phase der Beschleunigung nun in der allseitigen „Entschleunigung“ des Lebens das Heil zu suchen. Es mag zwar ein nahe liegendes Ziel sein, den oftmals blinden Zwang zur Beschleunigung zu durchbrechen. Letztlich jedoch gilt es, darüber hinausgehend den Blick für die *Vielfalt möglicher Zeitformen* jenseits der derzeitigen „Monokultur der Beschleunigung“ (M. Gronemeyer) zu schärfen und unsere zivilisatorischen Ansprüche stärker als bisher mit den Erfordernissen der Natur (auch unserer

eigenen Natur) in Einklang zu bringen. In diesem umfassenden Sinne geht es uns im Tutzinger Projekt „Ökologie der Zeit“ um die Suche nach den „*rechten Zeitmaßen*“.

Auf der Suche nach den rechten Zeitmaßen

Nicht irgendwelche von außen angelegten Messwerte werden bei dieser Suche weiterhelfen, sondern vor allem jene immanenten Maße, die das Lebendige bestimmen und erhalten. „Heute“, so schreibt Georg Picht bereits 1979 in seinem Essay „Zum Begriff des Maßes“, „haben wir zu lernen, dass die Befreiung aus einer bestimmten Ordnung der Maßverhältnisse uns nicht von dem Gesetz entbindet, dass Leben nur in Maßen möglich ist.“ Diese Maße des Lebendigen, die uns zum Beispiel in der bio-rhythmischen Gestalt allen Lebens bewusst werden, bleiben bei aller zivilisatorischen „Emanzipation“ von der Natur wirksam: Maßverhältnisse, die – wie Picht fortführt – „menschlicher Verfügungsgewalt entzogen sind und von den Menschen selbst nicht gesetzt werden können“. Folglich ist das Wohlergehen einer Gesellschaft und das ihrer Mitglieder an die Tatsache gebunden, dass deren Bedürfnisse in diesem Sinne „maßvoll“ sind.

Zugleich stellt sich die Frage, in welchem inneren Zusammenhang diese Einsicht in die grundlegenden Maße des Lebendigen mit der ökologischen Einsicht in die Grenzen des wirtschaftlichen Wachstums steht. In der gesellschaftlichen Ökologiedebatte gab es zu Beginn des Tutzinger Projektes „Ökologie der Zeit“ Anfang der neunziger Jahre nur wenige Ansätze, die sich mit der Zeitdimension auseinandersetzten. Die Formen unseres individuellen wie gesellschaftlichen Umgangs mit Zeit wurden nicht systematisch in einen Erklärungszusammenhang mit der ökologischen Krise gebracht und dementsprechend nur in isolierten Teilbereichen (etwa dem der Mobilität) beachtet. Umgekehrt reflektierte die sich entwickelnde interdisziplinäre Zeitforschung nur unzureichend die

sozial-ökologischen Konsequenzen, die aus ihren Ergebnissen zu ziehen wären. Das Tutzinger Projekt „Ökologie der Zeit“ hat sich daher zur Aufgabe gestellt, beide Diskussionsstränge (Zeitforschung und Ökologiedebatte) in einen Dialog zu bringen. Dabei gingen wir zu Beginn des Projekts im Jahr 1991 von folgender *Grundthese* aus:

Die Zeitdimension hat für das Verständnis der Stellung des Menschen in der Natur und der von ihm geschaffenen Kultur (einschließlich Technik und Wirtschaft) eine zentrale Bedeutung. Die ökologische Krise, d.i. die gesellschaftliche Krise unseres Umgangs mit der Natur, ist dadurch mitverursacht, dass dies bisher nur unzureichend beachtet wurde. Die Einbeziehung dieser Dimension in alle ökologisch relevanten Zusammenhänge wird uns einen wichtigen Schritt voranbringen, um dieser Krise zu begegnen. Dies gilt sowohl für die innere Natur des Menschen als auch für die äußere Natur.

Der damals noch ungebräuchliche Begriff „Ökologie der Zeit“ sollte darauf hinweisen, dass es nicht darum geht, ökologisch relevanten Fragestellungen schlichtweg Zeitaspekte – im Sinne von Ökologie und Zeit – additiv hinzuzufügen, sondern sie in ihrem *inneren Zusammenhang* zu erforschen und erfahrbar werden zu lassen. Mit jeweils unterschiedlichen thematischen Schwerpunkten sind wir dieser Aufgabe in bislang sieben, mehrtägigen Tagungen nachgegangen, die an der Evangelischen Akademie Tutzing veranstaltet wurden und die in dieser Broschüre dokumentiert werden.

Das Konzept einer „Zeitakademie“

Es hat sich alsbald erwiesen, dass das Thema „Ökologie der Zeit“ nicht im Zeitmuster einer konventionellen zweitägigen Akademietagung fruchtbar zu behandeln ist. Der Inhalt verlangt eine neue Form (und mehr Zeit): Die Absicht, der „Ökologie der Zeit“ ein eigenes wissenschaftliches und alltagspraktisches Gewicht zu verleihen, erfor-

dert eine bewusste Gestaltung der Zeitmuster und Rhythmen einer solchen Veranstaltung. Dafür wurde an der Evangelischen Akademie Tutzing von Martin Held und Karlheinz A. Geißler, den beiden Initiatoren des Projekts, das Konzept einer „Zeitakademie“ entwickelt (*siehe umseitiges Schaubild*). Grundlegend hierfür ist, dass nicht nur über die ökologisch relevanten Aspekte der Zeit diskutiert und reflektiert wird, sondern dass auch der *Erfahrung* von Zeit und den vielfältigen Zeitformen genügend Raum und Zeit gegeben wird. So bildete von Anfang an die inhaltlich-systematische Beschäftigung mit dem jeweiligen Thema in Form von Vorträgen, Diskussionsrunden und Arbeitsgruppen eine innere Einheit mit der sinnlichen Zeiterfahrung, sei es in Form von Exkursionen, körperbezogenen Übungen, meditativen Angeboten oder in Form von frei zu gestaltender „Eigenzeit“. Das Verhältnis diskursiver und erfahrungsbezogener Elemente wechselte von Tagung zu Tagung und wurde dem jeweiligen Thema angepasst.

Das gilt gleichermaßen für das zweite Erfahrungselement, das durch die enge Kooperation mit Künstlern bei der Vorbereitung und während der Tagungen gegeben ist. Auf jeder Tagung begleiten künstlerische Arbeiten in „stiller Kommunikation“ mit dem Tagungsthema die verschiedenen Vortrags- und Diskussionsrunden. Seit Beginn der Tutzinger Zeitakademie haben mitgewirkt: Renate Kirchhof-Stahlmann mit einem Bilderzyklus „Zeiten“ (1. und 2. Zeitakademie), Karl Weibl mit seiner Torfskulptur „Zeitgestalten“ (3. bis 5. Zeitakademie), Ekkeland Götze mit seinen „Terragrafien“ (6. Zeitakademie) sowie Walter Siegfried mit der Performance „Tagesschau“ und dem Umherschweifhörspiel „Bürgerliche Dämmerung“ (7. Zeitakademie). Die Präsenz von Kunst und damit von unkonventionellen Sichtweisen auf die jeweilige Thematik hat in unseren Augen ganz wesentlich zum Gelingen der Veranstaltungen beigetragen und wird auch in Zukunft ein integrales Moment der Tutzinger Zeitakademien sein.

© Tutzinger Projekt „Ökologie der Zeit“